Meyer's

Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertsechsundvierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Fünfter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertsechsundvierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Fünfter Theil.

1870

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Aus den zerstreuten Blättern und vermischten Schriften.

Das heilige Epos.

Als Deutschlands erster Sänger, **Klopstock**, starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zu Grabe folgte, war es gemeine Frage: „Wie? Von Denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?" Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

* * *

„Als im Jahre 1748 die drei ersten Gesänge seines Meßias erschienen, sagte **Kritias**: Wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigener Sprache zu reden) wie wenn

Ueber beeisete Höh'n ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähegeschreies über diese Sprache und Dichtkunst, währte der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Messias, als die späteren lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen, in Vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie Wenige mögen Hermanns Tod, wie Wenige des Messias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben? Deklamirt man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? Und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt, sey zu Ende?"

„Das wolle der Himmel nicht", sagte Olympikus. „Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden scheinen, der unserer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apolls, Theoxenien, feierten, alle Götter zu uns einladen". Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn solle, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des Andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epischen Dichtung.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abenteuer singt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht einen Zweck auf verschiedenen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deswegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwei Zeilen an einander; so ward mittels einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaß, so auch das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längern Gange war der Schritt gehaltener, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung".

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche, das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde: dies ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke, Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtniß-Muse bei weitem noch nicht zum Epos

erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den *Beistand der Götter* dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der *Göttersohn* Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher; und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee *worden*.

— — Das einst *lebendige Wort* der hebräischen Nation bietet uns eine *epische Gottes- und Menschengemeinschaft* dar. Die Anlage dazu gründet bereits der *erste Begriff* des Menschengeschlechts, sein *Stammvater*. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein *Schutzgott* und dessen *Boten*, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird hierauf dieses Volkes *Losung*, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volkes, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck gemäß, wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volkes, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden, sind sie nicht mehr als Vulkans Schild, oder als die streitenden Götter vor Troja — hoch episch? Gäb es noch keinen Ebräer,

der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher an's Herz führte?

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sind's gute und böse Geister, Feen oder Elfen; in der Mythologie der mittleren Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochenem Lichte der Wissenschaften Milton; so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es forderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum forderte es solche? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichtes zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter wird dadurch, nur dadurch, episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlischen Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B. so wenig Stoff zum Epopee fand.

— — Das Feld der Epopee, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fordert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges

Wort für Alle, in Allem werden; so ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten *Dante*, *Milton*, *Klopstock*, Jeder in seinem Gesichtskreise, Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehren christlichen Nationen mehre epische Dichter vor Allem zur *biblischen Geschichte* griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt als ein *früher Eindruck*, oder gar als ein *Samenkorn des Glaubens* in meiner Hörer Herzen; (denn *gehört* sollte das Epos werden, nicht gelesen). Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe das heilige Wort". So sprach *Milton* zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so *Klopstock*, *Bodmer*, *Geßner*, und wer sonst die heilige Palme berührte.

— — Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (Epos) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der *Christus*! eine reine Gestalt, die *Gottheit im Menschen*, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nicht anders seyn kann, als *Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechts* durch Rath und That auf die reinste Weise; wie, wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen *anschaubar* gemacht und gleich einer neuen Schöpfung an's Herz gelegt werden könnte? Wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja, der erste *menschliche* Dichter? Gern vergrößern wir an ihm Nationen, Sprachen, Sekten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und so lang' er in uns das *lebendige Wort*, d. i. den Begriff und die That eines einzig möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk und *wo* es geschrieben sey? Ob und wann es einen für unsere Zeit kräftigen

Ausleger erlangen werde, muß an diesem Orte unbeantwortet bleiben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden, so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht, —

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit

— wie er die Schatten dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. — — —

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopee geben. Eine, die genielose, die bloß Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten, wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn! denn sind es nicht so manche trefflich-versificirte Geschichtchen und Mährchen der Arioste, der Spencers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Columbiaden und Lusiaden, selbst in den Epopeen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundenen Paradiesen fast nur umhergetappt

und sich versuchend geübt; aber jeder, selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet.

Niemand, sagte Kritias, wird es, selbst bei Homer und Virgil, leugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemüht sind; wem widerfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseite legte. Geschah dies bei Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfters möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden? Daher sanken Bodmer's Patriarchaden so bald in Vergessenheit; ja, von Klopstock's Messias selbst, wie Wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die Größe habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaß berechnet werde, das die an einem Tage aufgeführten Trauerspiele

einnehmen dürften. Auch findet man bei den Griechen selbst, daß, je mehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht; denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deshalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammen geschobenen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war, so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott Schlummer oder seine Vorgängerin, die Langweile, überschleicht. Um so mehr ist dies der Fall, wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. A. ein Theil des Gedichtes historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spencer u. A. rein imaginativ ist? Wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildungskraft zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühungen episch verfehlen sollte?

Nach dem, was wir bei Shakespear's Trauerspielen selbst, geschweige denn, bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ist's offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsere Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkern Organen unsrer geduldigen Vorfahren zutreffen möchte. Schonet unsre Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euern neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt.

Durch den mißverstandenen Ausdruck des Aristoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttin Langweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch, Aristoteles erstem Begriff zufolge, die Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte; denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, sibirische Steppen, oder afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttin Langweile von einer bösen Mutter, der Unkunst, geboren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung, weist Aristoteles die Epopee strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammen ziehend und festknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte.

Wie fern und weit liegen nun jene beiden, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in den Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziele kommt!

— — Gefährlich ist's, wenn der Dichter, selbst Langweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mit gähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaß des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dies Sylbenmaß nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reinste Abwechselung fordert, so kann es seinem Verweser, dem Ambos- und Polter-Hexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. — —

Nun gibt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den selig-eindringenden Schlaf, uns so bald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zur Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Deklamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tage lang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonsche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehen. — —

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondere Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie italienische und spanische Stanzen einhergehen, sollen sie, ohne besondere Aufmerksamkeit auf die Versart, das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießt das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet, oder dem Schlafe zu fördert.

Das Rettungsmittel, das einige deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eigenen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, indem es aber den ganzen gleich fortschwebenden Flug des Gesanges stört, und in jeder Stanze festhält, mithin den Zweck, wozu

die gleichmäßig wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebt, so kann es demnach schwerlich jenen ewigen Schlummer abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebt.

Kurz, an keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen, an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegesfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt Manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traume zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! Andere schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nützte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen,

euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! Je wahrer und bescheidener, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blüht er ohne welkende Schlummerblumen.

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volke das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. h. ein lebendiges Wort ist, das es im Herzen und Munde führt, so gefährlich wird diese Losung wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgang im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend.

Es war z. B. unserm Geschlecht verzeihlich, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Begebenheiten unbekannt, sich Theogonien und Kosmogonien schuf, und dieselben in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete.

Dem schwachen dürftigen Geschlecht war's unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig herauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog. — — Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volke die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewährt, soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? — — Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und

heller kommenden Tag. — — Priester und Dichter hielten jene Täuschungen eine Zeit lang fest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinern, oder aufzugeben, man schämte sich ihrer.

— — In Kunst und Dichtkunst sind wir einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist kindisch.

Als an die Stelle des heidnischen, christlicher Aberglaube kam, steckte er tief seine Wurzeln und Zweige auch in's Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! – Wie mißverstand und mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautesten Spott hat dieser Ungeschmack he und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gange.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Greuel hat es geboren! Wären je Kreuzzüge betrieben, besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte. – Konntest du, der du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um die zu singen, die du sangst, zarter Tasso? Alle dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verloren.

Und es folgten Andere deinem Beispiele. Auch die Eroberungen Mexiko's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen. – – Wie zu Muthe war dir, tapferer und guter Ercilla, wenn du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Araukaner, du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmst, und das Recht,

die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest noch konntest. Wie verschoben mußte das Regelmaß des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopeirte!

* *
*

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopee zu einem höhern Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte man freilich nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Milton's Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worin? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag's an dem zu Milton's Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchten, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er, der

eigenen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir aber damit nicht zu tief in's Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilige Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,
Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben".

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstand, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

Keppler und Newton.

Droben am Himmel im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adrastea sichtbarer, als sie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlor, daß das Dach des Himmels nur uns umschirme; daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern; daß Sonne und Mond sich in's Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donn're: seitdem zerbrach das eherne Ge-

wölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers.

Lange baute man hier feste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen, und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das schöne Weltgebäude hervorstieg, indem sich um ihren Mittelpunkt, die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der feste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht, wenige Tage vor seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buches von den Revolutionen der Himmelskörper *). Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer, nach ihm erfundener Fernröhre sah Galiläi, was Kopernikus geschlossen hatte, die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von vier Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring des Saturns, die Sonnenflecken, maß im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstraße unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts **).

Zu eben dieser Zeit drang Keppler's Geist durch eigene Kraft in's Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt koncentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz: „daß der aus dem Mittelpunkte der Planeten zum Mittelpunkte der Sonne gezogene Radius Vektor den Zeiten proportionirte Flächen abschnei-

---

*) 1534 den 24. Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

**) 1606 – 1612.

de". Dem ganzen Newtonischen System hat dies Gesetz die Pforten geöffnet.

Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere, nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohn Isaak Newton war es aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Keppler's Grundsätzen folgte. Er starb im Jahre 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längst verdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebtest in Deutschland.

Zu einer Zeit stehen Keppler und Galiläi als Märtyrer der reinsten Wahrheit da, Beide auf national-verschiedene Weise. Gebrochen war indeß die Bahn: Zahl, Maß und Gewicht der Weltkörper beschäftigte die fleißigsten Forscher, die unermüdetsten Geister der inzwischen entstandenen Pariser und Londner Akademien. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed u. A. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel denn vom Monde herab der Apfel der Geliebten dem Geliebten in den Schoos. Newton sprach ein genugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird.

Keppler's und Newton's Lebensumstände.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehen ihre ruhmwürdige Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erscheinen.

* * *

Johann Keppler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 geboren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert; im Würtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlor, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte, der junge Keppler, der im siebenten Monat geboren war, kränkte selbst. — So trat Keppler sein gelehrtes Leben an; zuerst in einer kleinen Stadt – dann in der Klosterschule zu Maulbronn, bis er im 18. Jahre nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutscher Weise) Befehl und Druck weiter gestoßen hätte. Lasset uns ihn hierüber selbst hören:

„Seit ich alt genug war, der Philosophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an

Geistesvermögen. Das Geometrische und Astronomische, was in den Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals *anbefohlner Fleiß*, keine besondere Neigung. Ich ward auf Kosten des Herzogs vom Würtemberg unterhalten; meine Comilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter und hatte beschlossen zu gehen, *wohin man mich senden würde.* Zuerst zeigte sich ein *astronomisches* Amt zu dessen Annehmung ich (die Wahrheit zu sagen) durch das Ansehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und *verachtete* Art des Amtes. Ich trat es an, mehr mit Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine Gelehrsamkeit, und dung mir aus, daß ich meinem Recht auf eine andere Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang in dieser Art von Gelehrsamkeit, die ersten zwei Jahre über, zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer *Mästlein* mich reizte" u. s. w. Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newton's!

Der Fortgang darin ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von ihm ein — *Kalender!* und — der **Prodromus Mysterii cosmographici.** Für des letztgenannten Dedikation *erwartete* er eine Vergeltung von den Ständen in Steiermark, die er wahrscheinlich nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftstellerwelt Keppler's Eintritt!

„Seitdem", sagt Keppler, „dachte ich ernstlich darauf, mir Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich *Tycho de Brahe*, mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in

der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen. Das erregte bei mir große Begierde, sie zu sehen. Tycho ermahnte mich, zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die Vorsehung, daß er nach Böhmen kam". Zwei Jahre vorher schon hatte Keppler, der Religion wegen, aus Steiermark entweichen müssen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumstände wurden bedenklicher; man rieth ihm, nach Prag zu gehen. — Er ging also zu Tycho.

„Dahin ging ich" (schreibt er) „im Anfange 1600, in Hoffnung, verbesserte Eccentritäten der Planeten zu lernen. In den ersten acht Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolomäus und Kopernikus die mittlere Bewegung der Sonne. Für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden".

„Sein Hausgenoß, Christian Severini, hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen andern Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben".

An solchen Zufällen hing Keppler's Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegungen des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn der Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigen Unterhalt? Schon am 17. Oktober 1600 schrieb er an Tycho: „Du versprachst mir Unterstützung, eigene und durch Empfehlung bei'm Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Kontrakt beruhte mit darauf, daß ich mein Steierisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir sol-

ches genommen hat. Um gegen den Kaiser und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte, wie lang' ich ohne mein Verderben auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von Deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bei allen Denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dies, so kann ich so lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet".

Unbefriedigt reiste er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahre 1602 starb Tycho. Keppler ward kaiserlicher Mathematiker, mit freiwillig angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias, ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz, bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäßiges von den Landesständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten halten" u. s. w. — Um zu leben, mußte er Ephemeriden und Prognostika herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwist, denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s. w.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reiste er nach Wien mit dem Gesuch

um Auszahlung seiner Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweisung. Mit dieser reisete er in Schweden umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Druck gedachter Tafeln zusammengebracht, fing er die Herausgabe an unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Bibliothek, Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenstein wies: „von ihm, als einem Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die zu 12,000 Gulden angewachsen war, erhalten". Wallenstein, der in Gedanken schon Herzog von Mecklenburg war, bestimmte ihn zum Rektor seiner dortigen Universität Rostock; seinen Gehalt aber zahlte er ihm nicht.

So reisete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Krankheit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein 59stes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben.

Seine Verlassenschaft war:

22 ganze Reichsthaler,

11 Fl. wegen des verkauften Rosses und einiger Gnadenpfennige. Anforderungen dagegen an Kaiserliche Majestät 11,817 Fl., außerdem beträchtliche Forderungen an Landstände, Beamten und Privatpersonen. Alas! poor Keppler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem österreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen ohne Geld, in schlechtem Zustande an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte das unvollständige Exemplar eines Traumes mit, den Keppler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, for-

derte die Ergänzung des Traumes, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohne, der selbst Andrer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahre 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode, wollte ein andrer armer Mathematiker Keppler's Schriften in 22 Folio-Bänden drucken lassen. Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren seine Manuscripte der königlichen Akademie angetragen: sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft wurden, wo die mathematische Klasse der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepplerischen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe an Bernegger und andre Freunde.

Im Jahre 1786 kam man auf den Gedanken, ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmal sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande. „Es war sehr gleichgültig", sagt Kästner (Gesch. d. Mathem., B. IV, S. 352), „ob Deutschland, das Kepplern bei seinem Erdenleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte".

„Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als das, welches man (noch dazu vom Jesuiten Riccioli dem selbst bei Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht".

„Steinerne Denkmale erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesenen Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein An-

denken zu erhalten, ist Papier dauerhafter als Marmor".

* *
*

Isaak Newton sah im Jahre 1642 in England das Licht, begütert, glücklich-frei-geboren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrow's Schüler.

Die Wissenschaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchsten Betriebe; von den trefflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im fünf und zwanzigsten Jahre (1667) soll er die Fluxions-Rechnung erfunden haben; auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er, bei Gelegenheit des Prisma, seine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; Alles in jugendlichen Jahren.

Im neun und zwanzigsten Jahre ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie Jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennt.

In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte; denn sein Stand, seine Wissenschaften schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spie-

gel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transaktionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius (Varenii, Geographia generalis aucta et illustrata ab Is. Newton, 1672) herausgegeben, vermehrt und erläutert.

Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das Gesetz der Centripetalkraft gefunden haben, unstreitig nach Keppler's vorhergegangenen, schwereren Erfindungen des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen um ihren Brennpunkt, die Sonne: was Newton dazuthat, war das Gesetz der Kräfte.

Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht heraus, von der königlichen Societät selbst dem Druck übergeben; ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhmes erhob. Im Jahr 1688 war er Repräsentant der Universität im Parlament; im Jahre 1696, unter dem Ministerium des Grafen Halifax, Münzwardein; im Jahre 1703 Präsident der Societät, welche Ehrenstelle er fünf und zwanzig Jahre bis an seinen Tod bekleidete.

In eben diesem Jahre 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher in's Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschien seine allgemeine Arithmetik; 1711 seine Analysis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen sey? folgte.

Dem Anscheine nach verhielt sich Newton bei diesem Streit still; desto wirksamer und schneidender waren seine Freunde. Sogar die Societät der Wissenschaften nahm Partei und entschied — für ihren Präsidenten.

Die letzten Arbeiten Newtons waren bekanntlich chronologisch und theologisch, die seinem Ruhme wenig hinzufügten. Er starb 1727 im fünf und achtzigsten Jahre, höchst berühmt und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehrt.

Sein Körper wurde auf einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt und in der Westmünster-Abtei prächtig begraben. Der Lord-Kanzler, zwei Herzöge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange grosse Inschrift mit den Worten: Humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling (damals eine ungeheure Summe), Landhaus und Zugehör ungerechnet.

Fragmente.

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit Allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden Alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolgt.

*　　*
*

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr schweigende Merkmale von Thaten ahne, aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht und im Finstern säet! Samen-

körner, die, wie alle Gotteswerke und Schöpfungen vom kleinen Keim anfangen, denen man's aber beim ersten kleinen Sprößlein so lieblich ansieht und anriecht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen seyn werden. — Und wären's Anlagen, insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit — heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nie ein Schauer besserer Zukunft ergriffe und er euren Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im stillsten Abend-, Morgen- und Mitternacht-Opfer segne? Alle bloß körperliche und politische Zwecke zerfallen, wie Scherbe und Leichnam; die Seele! der Geist! Inhalt für's Ganze der Menschheit — der bleibt: und wohl, wenn da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward!

* *
*

Wenn im Kreise der Menschheit etwas der Vergänglichkeit trotzt, müßte es Wissenschaft und Kunst seyn, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung in's Unermeßliche fähig; auch ist's gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem Andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühen und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpft man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlassende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und

Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in seiner Nachbaren Werken selbst überlebt.

* * *

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts seyn, als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafes folgt der Morgen des Erwachens, unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen.

In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht, und die Frucht späterer Jahre allmählig reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwickelung Revolutionen genannt; hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgnere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten.

Deswegen macht die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpfe Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andere noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwickelung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als

sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hienach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjünget. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte, in einem eigenen, unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft Anderer, seine moralische Bildung mit dem Betragen Anderer, seine Anlage, sich als ein freies Wesen selbst, und mit Andern zu konstituiren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trockenem Lande, ein Vogel im luftleeren Raume seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben; eine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter.

Die Natur macht Jahreszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Korporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben Alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch Niemand, daß, wenn alle Regenten auf der Erde, vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan der Tartaren, sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwickelung des gemeinsamen Menschengeschlechts sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie jemals damit zu Stande kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden,

eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist. — —

* * *

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus; und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjünget.

Wer also sein Daseyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was *vor Dir* war, wird auch *hinter Dir* seyn, wenn es seyn soll. Handle, so viel an Dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit geben und das Ihrige vollenden. Du für deine Person sey *mehr, als Dein Stand ist*: so wirst Du in ihm, er altre, wie er wolle, für Dich selbst und für Andre stets jung seyn, ja, in der dunkleren Nacht wirst Du als ein helleres Gestirn glänzen.

Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; *Persönlichkeit macht Werth und Verdienst*. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt, desto entschiedener wird der schöne, tiefere Kern sichtbar. Gewiß ist's also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehrt. Und da ohne neu einbrechende Barbarei bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß, so bleibt nur *ein* Rath übrig, der Jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „Sey Etwas in Deinem Stande, sodann wirst Du der *Erste* seyn, die Fehler des-

selben einzusehen, zu vermeiden und zu verbessern. Sein Alter wird in Dir verjüngt dastehen, eben weil etwas in Dir ist, das jede Form schmücken würde, und in jeder Form lebet".

* *
*

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsere Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ist's freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag, sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte.

Indessen ist er doch nicht die Lage; er ziehe, wie die Schildkröte, die Glieder ein und sey, was er seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebt sich wie eine neu aufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigener Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung.

Was Andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Wiederschein in ihnen, der vor ihrer eigenen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und sich äußerst bemühen,

daß man Dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der Deinen und lebe.

Ueberhaupt hält uns unsere Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeiten des Kopfes und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen Andrer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel seyn; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Kompaß Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue also nie, wie der alte Tithon, im Wahn, daß Deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre mit neu erweckter Thätigkeit täglich aus Deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang keine mechanische Vorschrift, sie wirkt frei aus sich heraus und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt, und sich zu weit verirrt, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurecht weisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen fröhliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen; das, meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

– – Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unserer selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wir's über die Eindrücke unserer Freunde

und Kinder. Wir haben unsere Seelen nicht selbst hieher gesetzt; noch weniger sind wir's, die ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall ausgerüstet haben.

Es gibt al o wirklich Personen, die zu Leiden, zum Unglück gesetzt sind; denen frühe E ndrücke und Ideen, Bekümmernisse und Krankheiten die Lust am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank, den sie trinken sollen, ist ihnen bitter, oder trübe und unschmackhaft gemacht; denn es gibt Uebel, die für dieses Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch diese Personen müssen sich indeß begnügen, die Bürde, die ihnen aufgelegt ist, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Fröhlichkeit, wenigstens mit gelassenem Muth zu tragen, und auf ein anderes, freieres, besseres Daseyn zu hoffen.

* *
*

Auch das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der Geschäfte, der so unnöthigen und doch so nöthigen Lebensmühe, kommen wieder, die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommenheiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der Menschenstamm hienieden immer in seine beiden Geschlechter vertheilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehen, sich einander umschlingen und kränzen, nie aber ein und dieselbe Vollkommenheit werden können im Menschenleben. Was das eine hat, fehlt dem andern, was ein Mensch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Klima, Erziehung, Amt, Lebensweise hindern und schränken unaufhörlich ein.

Nur wenige Jahre wächst ein Mensch, dann steht er still, oder nimmt ab und geht rückwärts;

will er im Alter Jüngling seyn, und Andere nachahmen, so wird er lächerlich, so wird er kindisch.

* *
*

— — Unsere Sprache, als Mittheilung unserer Gedanken, was ist's mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unserer Zunge, zwischen Gaumen und Lippen, in einigen buchstabirlichen Tönen, soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben, und sich einem Andern von daher so mittheilen, daß er uns fasse, daß er den Grund unsers Innersten fühle?

Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Geberden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter, im Kerker, und kann nur durch ein festes Gitter, durch ein Paar Licht- und Luftlöcher hinaus sehen, hinaus athmen. Und immer sieht sie die Welt nur von *einer* Seite, da Millionen Andere da seyn müssen, die, sobald wir mehre und andere Sinne hätten, sobald die enge Hütte unsers Körpers mit einer freiern Aussicht wechselte, auch *vor* uns, auch *in* uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit diesem Kerker? Welcher Unglückliche, der's schon zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seine Bürde los zu werden ohne Gefühl und Hoffnung eines Ersatzes dafür, daß er hier so zurück gehalten und getäuscht worden? Wenn wir selbst an den seligsten Quellen der Freundschaft und Liebe hier oft so durstig und krank lechzen, suchen Vereinigung und finden sie nie, betteln Almosen von allen Gegenständen der Erde und sind immer arm, immer unbefriedigt — finden endlich, daß alle Erdenzwecke und Erdenplane nichts sind — eitel! eitel! fühlen das und fühlen's täglich; welche freie, edle Menschenseele hebt sich nicht empor, und verachtet ewige Hütten

und Wanderplätze im Kreise der Wüsten hienieden!

* *
*

— — Theilnehmen müssen wir; wir stehen im Strom der Zeit, wo eine Welle die andere treibt; nützlich oder schädlich müssen wir also auf die Zukunft wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte; der Kampfpreis des Lebens ist, daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen, wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen, wo wo klingende Konsonanzen in's Unendliche hinauf und hinunter tönen. Wären diese gleich dem gemeinen Ohr unhörbar; sie sind dennoch da, sie tönen weiter und erwecken neue harmonische Mitlaute.

Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in Andre ab; diese nehmen's an und pflanzen es weiter. So erhob sich der Baum der Humanität über die Völker; unzählige Hände trugen zu seiner Wartung und Pflege bei; wir genießen seine Früchte, und müssen zu seiner weitern Kultur mithelfen. Wie weit diese reiche, umfaßt unser Blick nicht; aber unsre Hand sey emsig, unser kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig.

Mich dünkt, in diesem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergessen, mit dem unsere Person bei Leibesleben genannt ward; nicht unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, unser Herz, die besten Bestrebungen unseres Daseyns, die edelste Form, die wir von Andern in uns, auf Andere aus uns brachten.

* *
*

Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in dieser Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unserer bedarf.

* *
*

Schuldlos und heiter von dannen zu gehen, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben täuschte.

* *
*

Thöricht ist's, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit gleichsam aufdringt, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl, als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht.

* *
*

In allen Gestalten und Ständen der Menschheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unsers Witzes oder Scharfsinns, oder anderer Sprossen menschlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an, und dies

ist bei allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden.

— — Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das, dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht.

* *
*

Franklin möchte ich den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhunderts nennen. Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann! Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größeste Geschäft der Menschen einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortgehenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachläßigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Glücklich, wer auf sein Leben zurücksehen kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie und der Harmonika ist mein

Held, (obwohl auch in diesen ruhmwürdigen Erfindungen Ein und derselbe Geist wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste Weise werkthätige Geist, Er, der Menschheit Lehrer, einer großen Menschengesellschaft Ordner sey unser Vorbild.

* *
*

Luther war ein patriotischer großer Mann. Als Lehrer der deutschen Nation, ja, als Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine Religionssätze nicht annehmen, genießen seiner Reformation Früchte. Er griff den geistlichen Despotismus, der alles freie gesunde Denken aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wissenschaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil sehr verschieden von ihm dachten; so bildete sich zuerst ein populares literarisches Publikum in Deutschland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las, was sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, was sonst nicht lesen konnte. Schulen und Akademien wurden gestiftet, deutsche geistliche Lieder gesungen, und in deutscher Sprache häufiger als sonst gepredigt. Das Volk bekam die Bibel, wenigstens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Sekten der Wiedertäufer und andrer Irrlehrer entstanden, deren viele, jede auf ihre Weise, zu gelehrter oder popularer Erörterung streitiger Materien, also auch zu Uebung des Verstandes, zu Politur der Sprachen und des Geschmacks beitrug. Wäre man seinem Geist gefolgt, und hätte in dieser Art freier Untersuchung auch Gegenstände beherzigt, die zunächst nicht in seiner

Mönchs- und Kirchensphäre lagen, daß man nämlich auf sie die Grundsätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte.

* *
*

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwickelung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachläßigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese falsche Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

* *
*

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Gnüge gethan zu haben. Alles Andre bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Kapitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

* *
*

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgibt, das wir mit Gedanken so wenig, als mit unsern Händen umfassen können und in welchem wir doch allenthalben Gesetz und Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt — schon dies Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen

Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze feststellte.

Die Regel des Rechts in unserer Brust schließt uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und das, was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sey, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden; dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können, so wollen wir rechtschaffenstrebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

Liebe und Selbstheit.

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung, daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig an einander geknüpft habe; daß mit diesen zarten Banden sie Alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, der Quell alles Lichts ist, wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dies dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dies Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen; Sehnsucht und Verlangen endlich sind gleichsam die Brautführerinnen der Liebe die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbei ziehen, vorbereiten, ja, die selbst das größeste Vergnügen vorahnend gewähren".

Indessen ward auch bald die andere Seite des Systems sichtbar daß diese Liebe Grenzen habe, und eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht Statt finde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlan-

gen und Sehnsucht, eben in der größten Anstrengung nachlassen müssen, und leider! oft, statt des Genusses, Ueberdruß und Sättigung gewähren. Man bemerkte bald, daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hiedurch eben so sehr für den festen Bestand einzelner Wesen gesorgt hat, wie er durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrer Geschöpfe sorgte. Man sah, daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind, was in der körperlichen Anziehung und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Festhaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen des Umrisses aller Geschöpfe machte: „durch Haß," sagte er, „werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe wer en sie verbunden und gesellen sich zu einander". — sofern sie sich nämlich ihrer Natur nach gesellen können; denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das Schicksal; und Nothwendigkeit, die älteste der Gottheiten, ist mächtiger als die Liebe. Nach Platons Ideen ward diese von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß in den Gärten Jupiters geboren; sie hat also die Natur beider, und ist immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, diesen doppelten Gesichtspunkt zu verfolgen.

Daß Liebe die Wesen vereinige, und daß alle Sehnsucht, alles Verlangen nur nach dieser Vereinigung als nach dem einzig möglichen Genuß abgetrennter Wesen strebe, ist längst vor mir erwiesen. Jede Begierde nach sinnlichem und geistigem Genuß, alles Verlangen der Freundschaft und Liebe dürstet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen süßen Genuß seiner eigenen Wirklichkeit vorempfindet. Die Gottheit hat es weise und gut

gemacht, daß wir unser Daseyn nicht in uns, sondern nur durch Reaktion gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach sind. Die Menge anziehender Gegenstände, die die Natur um uns legt, sind also von ihr in so mancherlei Entfernungen gesetzt, und mit so verschiedenen Graden und Arten der Anziehungskraft begabet, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Weisen in uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonie des Verlangens, das Kunstgebilde einer immer reinern, unersättlichen, ewigen Sehnsucht würde.

Der grobe sinnliche Genuß verwandelt in sich und zerstört den Gegenstand, nach dem wir begehrten. Er ist also lebhaft; denn hier findet völlige Vereinigung Statt; allein er ist auch grob und vorübergehend. Es gibt Menschen, die den Genuß nur auf der Zunge haben (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genießen meistens von diesem Sinne gebraucht wird); der Genuß ist hier Vereinigung, d. i. Auflösung der feinsten Säfte, er ist aber auch eben damit geendet; denn nun ist der Gegenstand verschlungen, zerstört. Gewissermaßen ist also auch hier der feinste Genuß vor dem Genusse; der Appetit nach einer schönen Frucht ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge am lieblichsten lüstern, oder wie Lukrez von einem andern Sinn sagt:

Voluptatem praesagit multa cupido.

So ist's mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wollust mit langen Zügen; und nur dann sagen wir, daß wir Musik genießen, wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit dem in-

nern Saitenspiel unsrer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, so fein er sey, wird indeß auch verschlungen; er dauert etwa nur in den harmonischen Wirkungen in den angenehmen Vibrationen fort, die er auf uns machte.

Je geistiger der Genuß ist, desto dauernder wird er, desto mehr ist auch sein Gegenstand außer uns dauernd. Lasset uns aber auch immer dazu setzen, desto schwächer ist er; denn ein Gegenstand ist und bleibt außer uns und kann eigentlich nur im Bilde, d. i. wenig oder gar nicht mit uns Eins werden. Das Auge wird zu sehen nimmer satt; denn wie wenig erhält das Herz im Sehen! Wie wenig kann uns im innigsten Genuß der bloße Lichtstrahl geben! Was der lateinische Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden sagt, gilt auch hier:

Nil datur praeter simulacra fruendum!
Ut bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
Non datur, ardorem in membris qui stingere possit,
Sed laticum simulacra petit frustraque laborat
In medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That scheinen dieses auch die Virtuosen dieses Organs, die das Gesicht bis zur Wollust, bis zum Genuß ausgebildet haben, zu fühlen. Wie suchen sie das Bild vor ihnen zu beleben! Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der Bildung, der Geberde tappen sie nach, daß, wenn sie Künstler sind, sie den Geist des Urhebers, und wenn sie in den Gegenständen selbst leben, diese, ob es gleich nur Erscheinungen sind, etwa hervorfühlen, heraustappen möchten wo abermals also der Genuß nur durch einen Wahn von Vereinigung Statt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerstört das Wesen des geliebten Gegenstandes nicht, eben

weil es denselben nicht in sich hinüberzuziehen vermag. Dünkt dieser also dem Getäuschten ein Quell unerschöpflicher Reize: wohl ihm und dem Glücklichbetrogenen, der sein genießet! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil er nie ganz und innig schöpfen konnte: die geliebten Bilder fliehen vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig: er lebt vom süßen Traum des sichtbaren, geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Schein nach dauerndste, aber auch für unsre Sterblichkeit am wenigsten befriedigende Art des Genusses, den Ideengenuß körperlicher Schönheit, oder wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platonischer Liebe. Plato gibt zu ihr seinen Namen unrecht her; denn er redet von geistigen Eigenschaften, die mit dem Geist genossen werden müssen (und ja auch nicht anders genossen werden können); nicht aber von einer wahnsinnigen Vergeistung der Körper, aus der oft nur zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sey, sehen wir daraus, weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht befriedigt: er sündigt am Nervensaft, wie die zu grobe Liebe an Fleisch und Blut sündigt; und zeigt also eben damit, daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beschauung der Art sey, wo der geliebte Gegenstand mit uns Eins wird. Wie kann, was Körper ist, mit dem reinen Geist Eins werden? Zwei Dinge, die eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten ursprünglich vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände kann der Geist genießen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und so ruhig, als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: Alles ist mein; denn ich habe es in mir! — ein Besitzthum und ein Genuß, dessen die Seele nur bei den reinsten Gegenständen fähig ist. Da fliegt und kostet sie als ein schöner Schmetterling,

der bei seinem Genuß der Blume nicht schadet: wo sie als Raupe genießt, zerfrißt sie leider! Blätter und Blume.

Wir fangen also von den wahren Gattungen des geistigen Verlangens, der Freundschaft und Liebe, zu reden an, und ich hole, nach dem, was Andere von ihnen gesagt haben, nur wenige Züge nach.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, „die beiden in einander geschlungenen Hände", scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender, als die zwei „gleichgestimmten Saitenspiele". Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt Niemand mit seinem Daseyn, er verengt Keinen; und so ist Jedermann gern um ihn: man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut; aber Freundschaft — welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt, da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die Alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohl thun, wodurch waren sie Freunde? Gemeinschaftlicher Zweck verband sie: Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender wach-

sender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ist's, was jener Freund von seinem Freunde singet: Deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammen geschlungene Hände, zwei freiwillig Eins gewordene Herzen und Leben. Gleichviel, ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechtes sind: es ist ein stolzes aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib dazu zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner männlicher Seelen, und wo Untreue, Eitelkeit Rivalität, Leichtsinn Statt findet, da ist Freundschaft für beiderlei Geschlecht unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft seyn: und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edlen Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, fröhlich, honett, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter Beide süß belohnet. Als zwei verschlungene Bäume stehn sie da und werden dastehn, umringt vom Kranz jugendlich-grünender Bäume. — Ueberhaupt ist gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und Belohnung. Was für zarte Geheimnisse gibt's in der Freundschaft! Delikatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühlte, und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne, als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele

hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher seyn, als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: wenn diese sich zur Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig in's Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte, dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet; da es so verschiedene Grade der Freundschaft gibt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer

künftigen höhern Existenz zu Theil ward; kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immer wachsend Statt hat, so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechslung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete sie also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da, wo wie Hemsterhuis sagt, uns die Natur mit einem Augenblick irdischer Vereinigung täuscht (ein Augenblick, der sich ringsum in lauter Bedürfniß verlieret), sondern in das erste glückliche Finden, in den über alle Beschreibung süßen Augenblick, da beide Geliebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkürlich es sey, so gewiß, süß und übereinstimmend einander sagen. Warum muß ich das Wort schreiben: sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblick die todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der seelenvolle feurige Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden giebt, so ist's dieser; alles ganz andrer Art, als was uns nachher der darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines asiatischen Volks ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt, daß die Menschen (damals noch paradiesi-

sche Geister) sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern Arten des Genusses allmählig hinabgesunken wären. Der Augenblick seines geistigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick, setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück, und mit ihr in die Freuden des Paradieses. In ihm genießen wir zurückempfindend, was wir so lange suchten und uns selbst nicht zu sagen wagten; in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, sondern habend, ja, wenn man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzu thun; und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genusses bei jedem Genusse. Jener Augenblick ist der, da Psyche den Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte; ach, warum, Unglückliche, ließest du die Fackel fallen? und endetest damit auf so lange alle deine Freuden! —

Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblick des Verraths, als vor ihrem ärgsten Feinde, fürchten, und mit ihm auf's Blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unsre, behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Süßigkeit schwächet. Keusch und heilig sucht's also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewisser, als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt: es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber da wir einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlischen Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt.

Ist es ein Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genusses, den sie sucht, prophezeite. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es das unten angezogene unübersetzbare Gedicht *) gleichsam ganz liebeathmend singet. Große Stellen im vierten Buch Lukrez schildern dies Streben, dies eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Wesen so stark, so philosophisch und kräftig, als ob Lukrez für's System unsers Autors, oder dieser sein System des Genusses und der Liebe aus ihm geschrieben hätte. – Glücklich, daß die Natur diesen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten des Geistes mit Freundschaft paarte, und von Seiten des Körpers mit dem elektrischen Funken seiner Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung Zweier Wesen ein Drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Verlangens und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter: zwischen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein, daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Wesen in seiner Natur ohne Frucht ließ. Der erste Grad von sinnlichem Genuß, nach dem auch schon das Kind sauget, gibt uns Lebenssaft; er bereitet uns

---

*) Dum semihulco suavio
meam puellam suavior etc. Aul. Gell. l. XIX. c. IX. Siehe auch das vortreffliche Lydia, puella candida, das dem Cornelius Gallus zugeschrieben wird, insonderheit in der letzten Strophe.

ein Edleres aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnisses: Düfte stärken und erquicken die Seele; Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— Si nu acra, pabula amoris

führen dem Geist zärtere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist; und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genusses, mit den schönsten Früchten bekränzet. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten, mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheinet's, daß der Schöpfer Sorgfalt getragen habe den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die er unmittelbar aus seinem Schatz nahm, und in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie auch ewig und unendlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die Mutter, die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht: selbst Thiere beschämen sie, die freudig für ihre Jungen starben. Unter allen Schmerzen des Todes schmeichelten und liebkoseten sie denen, die man grausam aus ihrem Leibe riß, und für jede thierische Mutter gibt's kein süßeres Geschäft, als ihre Jungen zu säugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über

die Angst, womit die Mutter ein verlornes Kind sucht, und nichts über die Freude, womit sie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugeboren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja, aus der, bei allen reinen Weiberherzen, er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta; und wehe dem verachteten Geschöpfe, das statt dieser Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet; unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu Dir, große allgemeine Mutter, zärtlichster, höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort, die Empfindung zu nennen, mit der Du Dich in jedes Geschöpf, in jede Nerve und Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und jedem derselben seinen für andere unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Nacht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltige sinn- und liebreiche Figuren einwebte. Wer sollte Dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu Dir ziehet, zu Dir weiset? und wer kann's, wie er sollte: da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht, und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben, als geliebt werden; aber Du hast vor allen das voraus, daß Du die Sehnsucht nach Dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an Banden des Erkenntnisses und der Liebe Dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mir's, Du werdest und müssest es thun; denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme Deines Herzens. Du mußt mich

also tausendfach inniger erkennen, nennen, suchen und lieben, als ich Dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug Deines Herzens zu dem meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu Dir, und des immer wachsenden Genusses Deiner.

Aber wie wird der Ewige genossen? durch Anschauung? oder durch Empfindung? – Unser Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht *), die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebaren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit; und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten und ihn empfanden; davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altare fühlte, als der himmlische Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich betrachtet würde, schwerlich von einer andern Art seyn, als den jede liebende Ohnmacht hat; denn in den Säften des Körpers ist Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig; selbst im Strom der göttlichsten Liebe bleibt's immer nur ein menschliches Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst wäre, sind gefährlich, so wie dem weiblichen Herzen alle irdische, und (zu sinnlich empfunden) selbst der himmlische Mittler seyn kann. Von ganzer Seele, von allen ihren Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

---

*) Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 88.

Wir kommen von selbst auf die Grenzen, die Gott unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt hat; und es sind nicht bloß, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsre Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes einzelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich dem Zusammenströmen mit andern Wesen widersetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie: und allerdings muß diese Kraft der Trägheit viel was anders und mehr seyn, als der große Trupp mechanischer Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die beiden Worte, Kraft und Trägheit, passen sich so zusammen, als Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe". Auch Leibnitz und alle bessere Denker haben über den innern Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den versprochenen Anmerkungen des Herrn Hemsterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünsche. Für jetzt lassen wir diese Aehnlichkeit auf sich beruhen, und sehen die Grenzen, die Gott dem Verlangen unserer Seele gesetzt hat, durch ihre Natur selbst.

Wir sind einzelne Wesen, und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genusses, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben, und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem andern Wesen, das doch nie wir selbst sind, wieder zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner, so genösse Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen und genösse statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unsrer Empfindungen nur nach und nach, in sehr verschiedenen Klängen und Arten wecket; daß sie unsere Sehnsucht jetzt auffordert, jetzt einschränkt, unser Verlangen hier thätig, dort leidend übet,

überall aber, auch nach dem süßesten Genuß, uns auf unser armes Ich zurückstoßend, sagend gleichsam: „Du bist noch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am Brunnen dieses einzelnen Genusses, sondern raffe dich auf und strebe weiter". Lasset uns dieses in einigen auffallenden Proben und Beispielen sehen.

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist uns bloß als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben: er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der Alles allein seyn der Alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt; neben ihm kann nichts wachsen, geschweige daß es mit ihm zusammen wachse zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehre Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen, so folgt, daß keins auf den alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehen und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu

bemerken, die Alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen u. s. theilte, und gleichsam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnisses wegen von den Regeln der Wohlgestalt abgehen mußte, da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundschaft ist ein Theil immer der thätige, der andre mehr beihelfend und leidend: jener männlich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm, noch nützlich, noch möglich. Konsone Töne müssen es seyn, die die Melodie des Lebens und des Genusses geben, nicht unisone, sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menschlichen Seele sich in's Unendliche weder ausbreiten könne, noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat schmale Grenzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefährlichste Traum sich unumschränkt zu denken wenn man eingeschränkt ist, sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als einzelnen Almosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man an, und wer dies nicht tief, innig, ganz liebet, wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Strahlen auf ihn herabwirft, lieben können? — so, daß es auch nur den Namen der

Liebe verdiente. Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.

Ich komme auf den Umstand, da man der christlichen Religion den Vorwurf zu machen scheint: daß sie durch gar zu viele Sorge für's ewige Wohl des Individuums seine Anhänglichkeit an's flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere. Der Vorwurf schiene nur dann gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengesetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen bestehen könnte. Das Erste wird nur eine sehr übel verstandene Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als seine Wohlfahrt sorgen, und überläßt's dem, der die Maschine (wie Hr. Hemsterhuis selbst einen Staat nennt) eingerichtet hat, oder aufzieht, wie Er für's Ganze derselben zu sorgen Lust und Kraft habe. Daß die Gesetzgeber die christliche Religion fast von jeher gemißbraucht, und mit ihren barbarischen Feudal- und Ritterverfassungen übel gemischt haben, ist in der ganzen christlichen Geschichte schreiend: daran hat aber die Religion nicht Schuld, sondern die groben Hände, die sie in diesen heterogenen politischen Teig kneten wollten. Religion ist, wie Hemsterhuis recht gesagt hat, die freie Beziehung jedes Individuums auf's höchste Wesen; die ihr mit dem Namen einer politischen Maschine Ehre erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und erniedrigt.

Doch wieder zu unserm Gegenstande! Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn sie die Neigungen desselben in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie Mehre an einander und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des

Staats; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigene Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nach dem ist er für sich und Andre glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit Allem zusammenfließen: unmöglich Alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen, und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen: Beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie geht's auf unsrer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserm eigenen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz Andrer, sofern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsre Existenz von Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, indem wir nehmen und leiden.

Aus den vaterländischen Gespräche n.

Der Kanzelredner.

A. Sie erfüllen also Ihr Versprechen?

B. Gern, wenn ich darf.

A. Ich versichere —

B. Werden Sie böse, so werden Sie's über sich, da Sie einen freien Menschen nöthigen.

A. Ich bitte, sagen Sie aufrichtig, was Sie an meiner Predigt vermißt haben.

B. Nur Eins, aber ein Hauptstück.

A. Doch nicht die Disposition?

B. Ich glaube, sie war nach den Regeln der Methode.

A. Die Aussprache?

B. Reden Sie, wie Gott Sie geschaffen hat, und ahmen nur nicht nach.

A. Oder die Aktion?

B. Die ist mir gleichgültig, wenn sie nur bescheiden ist und nicht gestikulirt.

A. Meine Predigt war also zu lang?

B. Ist eine Predigt gut, so ist sie nie zu lang; eine schlechte ist's immer.

A. Oder habe ich nicht genug Sprüche angeführt?

B. Sie haben ja kein Spruchkästchen ausleeren wollen.

A. So sprach ich wohl zu langsam?

B. Ei, ein Lehrer muß lehren, nicht schwätzen.

A. Oder nicht laut genug?

B. Ich liebe die Stimme eines Menschen, nicht das Geschrei eines Esels.

A. Oder ich hätte subtiler unterscheiden sollen?

B. Sie waren ja da, Unwissende zu unterrichten, nicht mit Ketzern zu dispitiren.

A. So erklären Sie sich denn selbst.

B. Hören Sie. Mich dünkt, Sie haben viel, sehr viel Gutes gesagt, das aber durch Sie — nur durchfloß, wie durch eine Röhre.

A. So?

B. Wo denn auch Manches den Geruch der Röhre an sich gezogen hatte, und darnach schmeckte.

A. Kein gutes Kompliment.

B. Das beste, das ich zu machen weiß. Denn wenn Sie gute, wenn Sie die heilsamsten Lehren nur herauswerfen, und nichts davon in Ihrem Leben, in Ihren Sitten ausgedrückt zeigen, so daß Sie, wie außer sich gesetzt, anders zu reden, anders zu denken scheinen, machen Sie uns am Ende nicht glauben, Ihre heiligen Worte seyen nur gewohnte, feierliche Worte, ohne alle innere Empfindung; sowie Poeten jetzt Leichen-, jetzt Hochzeitsgedichte machen, um die Gebühr. Sie haben z. B. viele Stellen der Schrift in Bereitschaft, deren keine aber Sie ermahnet, Sie lehrt oder stärkt und tröstet; da doch sonst ein einziger Trostspruch aus dem Munde Gottes einen Kranken so erquickt, daß er zutrauend und fröhlich darauf einschläft.

A. Sie setzen mir hart zu.

B. Ist's nicht aber auch am Tage, daß die schlechtesten Menschen oft am besten predigen? und daß manche nichts Anderes können, als predigen? Ich wollte also nur Eins, daß Sie künftig nichts

sagten, als was Sie durch Ihr Beispiel in der That ausdrückten, oder durch ernste Versuche in göttlichem Gehorsam bewährten.

A. Das ist hart.

B. Ungleich härter aber, sich vor Gott öffentlich in Worten und Werken zu widersprechen, und den Gottesdienst in ein leeres Wortgeplärr zu verwandeln.

A. Allerdings wahr!

B. Und eben so wahr, glauben Sie mir's, daß eine einfache, schlichte Predigt, durch's Leben dargestellt und besiegelt, mehr werth ist, als tausend sinnreiche Deklamationen.

Die Helden.

A. Gegrüßet seid mir, ihr Helden, die ihr um das menschliche Geschlecht euch auf's Beste verdient gemacht!

B. Welch eine Andacht verrichtest Du da?

A. Im Saale der Helden wandle ich hier, und beschaue mit ehrerbietiger Bewunderung das Antlitz derer, die unter den Menschen hoch hervorragten.

B. Was für Gedanken aber hast Du, wenn Du diese Bilder der Tugenden ansiehest?

A. Ich merke mir die sonderbaren Züge, die die Natur in dem Gebäude anbrachte, in dem so edle Seelen würdig wohnen sollten.

B. Und mir fallen zuerst die Ungeheuer ein, mit denen sie als Helden beherzt und mühevoll zu kämpfen hatten; sodann auch meistens der unwürdige Lohn, den sie zum Dank für ihre Verdienste davon trugen.

A. Gibt es einen größeren Lohn für Arbeiten und Gefahren, als daß diejenigen, die sie bestan-

den, im Tempel des Gedächtnisses und Nachruhms für die Ewigkeit dastehen und jedes edle Gemüth zur Nachahmung auffordern? daß sie, wie in die Zahl der Götter aufgenommen, den Studien aller Welt Gesetze geben?

B. Das, mein Freund, war's nicht, was jene edlen Lichter suchten: denn im Gerücht der Menschen, in einem zweifelhaften Namenruhm fortzuleben, ist der Tugend das Kleinste. Aber daß sie sich der menschlichen Irrthümer, die sie gewahr wurden, erbarmten, und mit edler Kühnheit dagegen Rettungsmittel suchten; daß, wenn diese Mittel, statt mit Beifall aufgenommen zu werden, mit Schande verworfen wurden, diese Armen, nach langer Abmattung, betroffen und gereizt vom unheilbaren Uebel der Menschheit, ihre Bemühungen oft selbst verwünschen mußten, und unwillig die Erde verließen, das ist's, was mir bei diesen Bildern einfällt.

A. So soll sich Niemand denn, nach Deiner Meinung, mit der Verbesserung menschlicher Dinge beschäftigen?

B. Jeder Edle und Gute soll es thun, nur unter der gewissen Erwartung einer bösen Nachrede, eines Müdewerdens aller Mühe und Arbeit, zuletzt der Undankbarkeit. Alle Verbesserer der Staaten, der Wissenschaften und Religionen haben dies erfahren.

A. So sey es genug, wenn man den Seinigen Genüge gethan hat.

B. Auch dies ist nicht immer möglich. Entweder sind die Urtheile der Menschen so verschieden, oder der göttliche Rathschluß will es also, daß uns die Welt untreu seyn soll. Wer würde auch sonst glauben, daß die Frömmigkeit der Pharisäer Heuchelei, die Rathschläge der Herodianer Diebstähle des gemeinen Guts und die Sophistereien der Cyrenenser Barbarei seyen, wenn sie nicht eben der anschaulichsten Wahrheit so leidenschaftlich und unverschämt sich widersetzten.

A. Man muß versuchen.

B. Gehe hin und versuche. Vertreibe, wie der edle Brahe, ungestalte excentrische Kreise mit großen Kosten und sinnreich-ausgedachten Werkzeugen vom Himmel, damit Du wie Er durch ungestalte barbarische Gewalt von Hab' und Gütern vertrieben werdest.

Simon, schläfst du?

A. Wie wunderbar ist's, daß zur Zeit der größesten Gefahr die meisten Menschen am sichersten sind!

B. So sollte man ihnen das Simon, schläfst du, beständig in's Ohr rufen.

A. Wer weiß nicht, daß Deutschlands Ansehen und Stärke durch die Uneinigkeit seiner Stände verächtlich werde? daß unser Vaterland an Gut und Zier verarme?

B. Simon, schläfst du?

A. Ist nicht die Religion zum Waarenhandel geworden?

B. Simon, schläfst du?

A. Was ist der Richterstuhl, als eine Saat von Prozessen? Die Kurie ein Labyrinth, der Hof ein geheimes Gemach?

B. Simon, schläfst du?

A. In den Schulen, was thut man häufiger, als Ziegenwolle scheren?

B. Simon, schläfst du?

A. Und die Gesetze sind Phantastereien eiteln Wahnes.

B. Simon, schläfst du?

A. Die Priester füttern sich. Und die Obrigkeit tanzt. Das Volk belacht, worüber es weinen; es beweint, worüber es lachen sollte.

B. Simon, schläfst du?

A. Die Künstler gebären Tand.

B. Simon, schläfst du?

A. Und die Jugend entehrt sich.

B. Simon, schläfst du?

A. Unglückliche Erde! wo die Sinnlichkeit Lehrerin, die Heuchelei Rath, Eitelkeit die Gesellin, Meinung der Schmeichler, die Sicherheit unsere Gefährtin, Bosheit unsere Dienerin ist.

B. Schläfst du Simon, vermagst du nicht, diese Stunde zu wachen?

A. Wie sollte wachen, dem der Bauch Gott, sein Wille Gesetz, Ehrsucht die Führerin, Verwegenheit Kunst, Gewohnheit die Regel, ein Dunst Lohn, Possen Delikatessen, die Knechtschaft ein Ehrentitel, starre Trägheit das Ruhekissen, das Ende Verdammniß ist?

B. Erwache, Simon, wenn du nicht im Todtenschlaf träumest.

A. Im Todtenschlafe. Denn, Gott leugnen, eine feindliche Welt lieben, einen unförmlichen Zustand der Dinge loben, des so ungewissen und dennoch gewissen Todes vergessen, sich an dicker Finsterniß vergnügen und die unüberwundene Wahrheit ableugnen; einen sterblichen Ruhm anbeten, ein gegenwärtiges Unglück wegheucheln, und sich der schändlichsten Ketten rühmen: das ist noch mehr als Todesschlaf, es ist Erstarrung.

B. Erwache, wenn dein Ohr nicht Fels ist; erwache dem Schall der Trommete, die dich zum Licht, zum Tage, zur Unsterblichkeit rufet.

A. Vergebens rufst du einer Zeit zu, in welcher so Viele schlafen, in welcher fast Niemand wacht.

Die Klöster.

A. Halt, Jäger!

B. Was begehren Sie?

A. Etwas Neues.

B. Nichts Neues, als das gewöhnliche „kein Geld! böse Zeit!"

A. Und doch könnten wir keines Dinges so leicht entbehren, als des Geldes, wenn wir klug wären.

B. Wie? ist das Geld nicht nervus rerum?

A. Wir hätten sein leicht genug, wenn wir nicht selbst nervenlos wären. Man klagt über Geldmangel und verthut, was man hat; und unternimmt mehr, als man kann. Wo geht die Reise hin, Freund?

B. Zu meinen Klosterbrüdern.

A. Wie, hat das Kloster noch Mönche?

B. Mönche nicht; aber Hunde, die wir da füttern.

A. Das ziemte sich eben nicht.

B. Oho! Sollten denn jene Schlafratzen, jene Bauchpfaffen und Metzenjäger wieder einziehen mit ihrer Theater-Messe?

A. Und da ihr sie vertriebt, kamen Hunde an die Stelle? Das Kloster ward der Jagd, dem Vogelfange gewidmet; und nicht einem bessern Gottesdienste, der Erziehung der Jugend, der Beihülfe des Armen?

B. Für dies Alles ist anderswo reichlich gesorgt; den Ueberschuß des Erlangten wenden wir billig an Ergötzlichkeiten.

A. Glaubt ihr aber wohl, daß jene religiösen Stifter der Klöster oder die Gönner und Bereicherer derselben je etwas zu Hofergötzlichkeiten, zu Hofgelagen haben widmen und vermachen wollen?

B. Was! So sind Sie der Einzige, der nicht weiß, daß man damals Einfältige hintergangen

habe, und daß jetzt die Landesherren mit Recht zurückfordern, was damals ihren Unterthanen durch Betrug entrissen ward.

A. Gesetzt, sie könnten das mit Recht. Was kommt denn nun aber an die Unterthanen zurück? Was geht den Nachkommen jener einfältigen Stifter zu gut, wenn dies Alles wieder in fremde Hand kommt, und von diesen Fremden verthan, gar aus dem Vaterlande geschafft wird? Indeß sie, die Nachkommen der Stifter und Erblasser, darben, die Armen des Kloster-Almosens entbehren müssen, und man an die Jugend, die um jene verfallene wüste Trümmer unerzogen umherläuft, gar nicht denkt. Was der Religion geweiht war, wird irreligiös verzehret. Wahrlich, daraus kann nichts folgen als Unsegen, der Unterthanen Armuth und jener Vorwurf der Gegner, daß wir das Kirchengut schändlich mißbrauchen; ein Vorwurf, dem wir nichts entgegen setzen mögen, als Worte oder gegenseitige Vorwürfe, wodurch wir aber den Mißbrauch mehr hinwegspotten, als widerlegen. Widerlegt würde er nur durch eine heilige und religiöse Verwaltung heiliger und religiöser Vermächtnisse und Gelübde.

B. So lang' unsre Geistliche nicht darben, der Religion und den Wissenschaften nichts abgeht und die Bettler Dach finden, was braucht es weiterer Untersuchung, wohin das Andere verwandt wird?

A. Wenn aber in so Manchem Kirche, Arme, Schulen und die Menschheit selbst leidet; wenn diese dessen wirklich bedürfen, was ihr ist und was Du hier den Hunden vorwirfst, Andere den Säuen und Kälbern vorsetzen, den Priestern der Göttin Volupia, Stimula, Rumina, Edulia, Potina, Bellona, die es in ihre Kehle schlucken, in den Bauch stopfen. —

B. Mein Amt ist's nicht, die Evangelischen zu lehren, wie sie den Papisten Rechnung ablegen sollen.

A. Was das betrifft, würden manche Falsch-Evangelische kurz und gut antworten, was jenem Papst in den Mund gelegt wird: „Die Fabel des Evangeliums ist uns sehr einträglich gewesen".

Die politische Reformation.

A. Freuen Sie sich, mein Freund.

B. Ich habe verlernt, mich zu freuen.

A. Dies ist aber eine ächte Freude.

B. Auch sie wird mich nicht freuen.

A. Ihr Wunsch, der Wunsch aller Guten ist vor der Thür.

B. Ich wollt', daß er schon hinein wäre. Manche Labung entschlüpft uns zwischen dem Becher und dem Munde.

A. Wissen Sie, die Reformation hat uns einen Tag angesagt, daß sie alle unsere Sachen in Richtigkeit bringen will.

B. Ach der matten Hoffnung, und der gewisseren Furcht!

A. Welcher Furcht?

B. Furcht eines Scherzes, den man nach einem herben, bittern Hohngelächter auf unsere Klagen mit uns treibet.

A. Sie sind zu argwöhnisch.

B. Was! Weißt Du nicht, mein Freund, daß solche Versprechungen von Reformation, von Abstellung der Mißbräuche das wirksamste Blendwerk zu neuen Erpressungen sind? Ein Blendwerk, womit man einfältige Gemüther von einem gerechten Unwillen hinweg täuscht und sie zu einer neuen schändlichen Geduld heimschickt.

A. Ei doch! Menschen mit sehenden Augen, die auf eine Verbesserung der Dinge dringen, lassen sich nicht so betrügen.

B. Sehr leicht; wenn es nur mit Pomp, mit einem tragischen Apparat, mit großem Geräusch und hochtrabenden Worten geschieht. Denn das ist die Krankheit des gemeinen Mannes, daß er mehr den Ohren als den Augen glaubt.

A. Er wird sich doch nicht eher beruhigen, bis das, worauf er dringt, vor seinen Augen geschiehet.

B. O Du Einfältiger! als ob man nicht eine Kleinigkeit ändern, hie und da etwas umrücken, und zugleich eine allgemeine Reformation versprechen könnte? Schaffe diesen oder jenen kleinen Unfug ab und Du hast genug gethan; Du hast, vor der Hand wenigstens, Dir das ungestüme Dringen auf eine Reformation vom Halse gewiesen. So leicht ist's, Nüsse vorzustreuen, und damit den großen Haufen für sich zu haben.

A. Ich weiß nicht, welche ausnehmende Hoffnung mir dabei in den Brunnen fällt! denn Sie erinnern mich an ein Exempel —

B. Laß uns, mein Freund, die Welt, wie sie ist, tragen, und auf ihre Verbesserung nie hoffen: denn nie ist sie ärger, als wenn sie Aenderung und Verbesserung heuchelt. Wenn Jemand mit großem Geräusch eine Wiedergeburt und Erneuerung der Dinge ankündigt, so wollen wir lachen und denken, daß die Welt Eulen-Natur habe. Je mehr Licht umher, desto mehr ist sie im Dunkeln.

A. Lebe also wohl, Reformation!

B. Lebe wohl; auf dieser Erde werden wir dich nimmer sehen.

Ermunterung.

A. So oft mir jene guten Männer in die Gedanken kommen, die unter des Papstes Tyrannei mit der emporstrebenden Wahrheit zugleich erstickt wurden, so oft erzürnt meine ganze Seele über die Welt, die keiner Besserung fähig ist.

B. Und doch ist ja im vorigen Jahrhunderte fast die ganze Welt aus dem Schlafe erwacht und zum Lichte der Religion, der Künste und der politischen Kultur zurückgekehrt.

A. Man mußte ihr stark genug zurufen, man mußte sie schelten, sie überzeugen! —

B. Ich glaube nicht, daß es damals mit mehr Anstrebung geschehen sey, als vorher; sondern daß Alles seine Zeit habe.

A. Die Wahrheit war aber immer dieselbe, Vernunft und Evidenz immer dieselbe. Auch die Menschen halte ich in so verschiedenen Zeiten nicht so verschieden von einander. Warum erlangten denn Jene gegen das römische Joch nicht eben das, was die Zeiten vor uns erlangten?

B. Zuerst mußt Du bedenken, daß eine neue Sorge um Freiheit oder Wahrheit nicht schnell auf einmal erdacht werde; lange schleicht sie im Gemüth der Menschen umher und wagt sodann durch ein geheimes Murmeln, durch laute und lautere Klagen einen Ausflug. Endlich läßt sie sich durch einige kühnere, drohende Worte hören.

A. Ferner.

B. Tritt nun kein gewaltsames Unrecht, keine augenscheinliche Nothwendigkeit dazu; ist keine

Hoffnung eines fröhlichen, leichteren Versuchs im Anglanze, wisse, da sinkt in menschlicher Weichheit und Fahrlosigkeit auch das Beste wiederum zu Boden.

A. Traurig!

B. Es sey denn, daß ein edler, zugleich sinnreicher Geist aufstehe! Eine wunderbare Hoffnung ruft sodann auch die Schweigenden auf; und um so leichter führt sie die Rascheren zu einem lauten Bekenntniß.

A. Es ist zu glauben.

B. Und so scheint das, was lange der Wunsch Vieler war, jetzt die Ueberredung eines Einzigen.

A. Dem stimme ich bei.

B. Nachher, wenn die Partei zu größerer Stärke heranwächst, treibt sie mit größerer Zuversicht das Ihrige, lehnt sich gegen das Fremde auf; die ersten gemäßigten Rathschläge, das erste vorsichtige Institut geht gemeiniglich unter —

A. Nun?

B. Endlich wächst sie zu solcher Größe, daß sie ihrem Urheber selbst zur Last und zur Furcht wird.

A. Offenbar.

B. Nun wirst Du urtheilen können, warum auf den ersten Zuruf Luthers die Deutschen so munter und zahlreich aufstanden. Ueberdrüssig waren sie des römischen Joches, der römischen Treulosigkeit viel mehr, als der verfinsterten Religion; drohend standen sie also gegen den Papst auf. Noch aber dachten sie nicht an einen Abfall von ihm, bis sie, durch größere Beleidigungen gereizt, ihre Ketten zuerst mit Zunge und Feder, sodann auch schnell mit den Händen zerbrachen. Endlich, als der Haß gegen die Römer mehre Häupter emporstreckte, empfing

auch die Kirche neue Wunden. Neue Klagen wurden veranlaßt, denen vielleicht Niemand abhelfen kann, als Christus —

A. So wollen wir Christum bitten, daß Er, der so oft Helden erweckt hat, durch die die christliche Welt gleichsam neu erschaffen ward, dem Vaterlande seinen vielleicht letzten Arzt nicht versage.

B. Wünschen, hoffen, erwarten dürfen wir; vergiß aber nicht, daß nur Vieler Wünsche und Seufzer so etwas zuwege bringen können und daß diese die unter einem ausgezeichneten Urheber bestimmte Zeit allmählig selbst herbei führen.

Zugabe.

Ausgewählte Legenden.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine".

*) Pathmos (Palmosa), eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannt gewesen.

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam: die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben",
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und Wie?" — „Er ist Gott abgestorben?"
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber".

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!".

— „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er.)
„Führet", sprach er, „mich zu Eurem Führer".

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen

Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet".

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in dem schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* *
*

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken, will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.

Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt in's Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Daliegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

*   *
*

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler *). Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet.

---

*) Polykarp, Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in

„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Gluth: (so sprach der kranke Greis),
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen“. —

Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet“, sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch“. Er ging und betete,

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sey tapfer, Polykarp!“

Der Konsul sieht
Den heitren, schönen, ruhigsanften Greis
Verwundernd. „Schone“, sprach er, „deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!“ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?“ —

„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?“

„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sey's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht“.

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!“

---

der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde", sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn". —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwebend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' ausbacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld gibt im Tode Muth.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heiligen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber Alles hoch gepriesen hörte,
Rüstet er sich eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele",
Sprach er, „Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten".

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rausch' die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Menschen Fußtritt hören,
Bis dir einer kommt, der dich begrabe".

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte

Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Menschen Fußtritt:
„Dieser“, sprach er, „ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte,
„Also hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen“.

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmels-Palmen“.

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich:
„Ach“, sprach er, „so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen“.

* *
*

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers

Trug er in der Brust;) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme*).

Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz,
Hingegangen schien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief in's Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh'? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

---

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein Raum da. Man zeiget sein Brustbild und die dem Gesicht des Todten entnommene Larve.

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?" — Er sank darnieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch;) die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entfloh'nen Seele.

Die Ameise.

Ein Müssiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn, und hört der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er. „Wohlan! so sey mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme. „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius".

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.

Und keiner stört den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? Hast du keinen Vater? Keine Mutter?
Und keinen Freund, und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? Keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede gnug".

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken für's Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für Alle Jedermann.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seyd ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —

Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred*) —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In Phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit blut'gem Schwert in eurer Hand,
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät,
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehalt'nen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus über'n See**);
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,

*) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

**) Den Brienzer- und Thurner-See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung Ihm
Und seinem Freund' Achates. — Lucius*),
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' in's Joch; und Fridolin**)
Bracht' aus der Gruft den Todten, vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete
Der Orden Benedikts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangern Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzel-Knoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig-harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr
Belegt' ein Heiliger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft
Zur Ruh' der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila***) und manchem Giselaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;

---

*) Lucius, der Sage nach ein Brittischer Königssohn, Bekehrer der Graubündtner.

**) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

***) Attila, der Hunnen König. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselaar, Gibich u. s. sind Könige der Allemannen und Burgunder.

Die freche, starre Geißel Gottes ward
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand',
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron, und in's Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und in's Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Herd
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stärke des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sey die Macht? Wir wünschen Alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund seyn. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die bestesten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt *).

* * *

*) Gallus heißt Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden (die westlichen Inseln bei Schottland). Auf

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab' und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichsten düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach
Zu Comogellus Columban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt".

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir", sprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst".

In einer Wüste des Vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

Hy oder Jona ward ein Chorherrnstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz, Th. 1, S. 158, 205 u. f.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König!" sprach
Sankt Columban, „und nimm ein eblich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich".

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken". — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt",
Sprach Hildebald, „ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!" —
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?"
Sprach Gallus, „morgen, Brüder, ziehn wir hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'!"
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Hase'stecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger
Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,

Die [illegible] mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* *
*

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungskolonien geben oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger *), Ruhm und Dank!

Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters;
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo", rief Franciscus, „höre!
Stehe still!

Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: „„siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,

---

*) Fingal und Ossian.

Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht".

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehentausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht".

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die seyn könnend doch nicht seyn wird —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte —"

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,

Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschen-Asche neue Lebensfunken —"

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell".

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciscus".

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlseyn gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief in's Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv' erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größ'rer Güte rüsten,

Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freu'n der Ehren Christus —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„Himmelsfreude", sprach er, „o Franciscus".

„Sieh', wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und sie Alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „ „Nein, wir wollen nicht, daß Dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!" " und mit Verachtung,
Hassend, mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmäh'n und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich umfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge;
Heiter im Gemüth mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig".

Die Cicada.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe St. Franciscus kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciscus

Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstund ihr Lied. „Hieher, o Schwester",
Rief er, „komm hieher!" und winkt ihr freundlich;
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten".

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe du die Kleinste".

Alsobald, (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand und ihren hohen Hörer),
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend,
„Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweige.
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget.
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niederträufelt,

Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann,
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten".

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Baum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige",
Sprach Franciscus, „deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten".
„Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten",
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau,
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel-, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband,

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehova kommt! Er kommt! sein Donner ruft!..

In sanftanwebendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm.
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* *
*

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung".

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond,
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee,
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was

Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" —
Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonien auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sakrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.

„Wie nenn' ich", sprach sie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne", sprach
Der Engel, „es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reinsten Labyrinth die volleste
Vereinigung; der Andacht Organum".

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag, als sich die böse Zwietracht
Auch in's Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden,
Trat ein alter Mann in die Versammlung,

Grad' und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich-langsam:

„Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! – Auch ziehet den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'rerworbenen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. –

Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folgt ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sey von Silber
Oder Holz. – Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! Kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen". – Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank, (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz in's Inn're zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh'
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig-
Frei, und floh wie Pest die Landesverderber.

Oft weissaget' er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gib mich ganz dir".

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonzo?"
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet".

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch' ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

Inhalts-Verzeichniß.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Anthologie aus Herder

Bd.: 5.

Hildburghausen [1870]